



Der Tag, an dem Vera Kramer wieder glücklich wurde

Von Imre Grimm

Ein Abend im kleinen Theater Combinale in Lübeck. Die Bühne ist erleuchtet, die Zuschauer kichern und klatschen. Zu sehen ist das Stück „Vierhalb Sterne“, die humorvolle Geschichte einer zankenden Familie. Man spielt Federball, giftet sich an, hadert und versöhnt sich doch. Für die meisten der 116 Menschen auf den blauen Plüschsesseln ist diese Vorstellung ein harmloser zweistündiger Zeitvertreib. Für eine Besucherin jedoch geht es in diesem Saal um sehr viel mehr: Vera Kramer erlebt an diesem Abend ihre Rückkehr in die Welt.

Ein tief verschüttetes Gefühl habe sie damals, vor vier Jahren, ergriffen, sagt sie heute: „Es war das Gefühl, wieder wirklich dazuzugehören.“ Vera Kramer ist 46 Jahre alt. Sie war Sozialpädagogin, Medien-gestalterin, Qi-Gong-Lehrerin. Doch seit 25 Jahren leidet sie an einer Muskeli- und Knochenkrankheit. Zwischenzeitlich saß sie im Rollstuhl, lief dann an Krücken. Heute bekommt sie eine winzige Erwerbsminderungsrente. Sie hat eine jahrelange zermürbende Odyssee hinter sich – ein „diagnostischer Wirrwarr“ zwischen medizinischem Dienst, Krankenkasse, Arbeitsamt, Anwalt, Behörden, Paragrafen, in dessen Verlauf sie sich selbst verloren ging. Es folgten: finanzieller Abstieg, Einsamkeit, Not.

„Man wird zum Menschenfeind in so einer Zeit“, sagt sie und rührt im Kaffee. „Man bekommt nichts, aber auch gar nichts geschenkt.“ Bis zu jenem Tag, als Kramer bei der Lebensmitteltafel eine Broschüre der Kulturellen Tafel in Lübeck sah – einem Verein, der unverkaufte Eintrittskarten für Theater, Kino, Konzerte oder Lesungen an Menschen mit wenig Geld vermittelt. Vera Kramer meldete sich an. Zögerlich, argwöhnisch – wie ein „gegrütelter Hund, der noch zusammenzuckt, wenn eine offene Hand sich nähert“. Denn sie wollte niemals bedürftig sein, hasst Almosen, sie will der Gesellschaft nicht auf der Tasche liegen. Aber als sie dann, nach vielen Jahren, zum ersten Mal wieder Theaterkarten in den Händen hielt, musste sie weinen.

Deutschland diskutiert über Armut. Die Inflation frisst die Einkommen. Millionen verzweifeln. Margarine ist 27,4 Prozent teurer geworden als im vergangenen Jahr. Milch und Eier 35 Prozent. Die nackte Existenzangst, die am unteren Rand der Gesellschaft seit Jahrzehnten Alltag ist, hat spätestens zu Beginn dieses Winters auch Teile der Mittelschicht erfasst. Mehr als 900 Lebensmitteltafeln lindern

Es geht auch um das Gefühl, erwünscht zu sein: Kristine Goddemeyer, Leiterin der Kulturtafel Lübeck.

die ärgste Versorgungsnot, und sie erleben einen nie gekannten Zulauf. Doch nicht nur der Körper leidet. Auch die Seele kann hungern. Kulturelle Tafeln aber gibt es erst in rund 30 Städten, zusammengeschlossen in der Bundesvereinigung Kulturelle Teilhabe (BKVT). Der Deutsche Städtetag hat 3200 Mitglieder. „Muße und Wohlleben sind unerlässliche Voraussetzungen aller Kultur“, schrieb Autor Max Frisch. Aber ohne Wohlleben keine Kultur. Und Armut bedroht fast immer auch den Reichtum der Seele.

Viel zu lange galt Kultur als lässlicher Luxus der Gesellschaft – nett zu haben, aber nicht lebenswichtig. In besseren Zeiten zeigt man seine staatlich subventionierten Schmuckkästchen gern vor, in der Krise sind die Kulturetats mit die ersten, denen es an den Krügen fehlt. In der Pandemie blieb die Branche lange im Regen stehen. Die Politik sah den Nachweis ihrer Systemrelevanz fälschlicherweise nicht erbracht. Dabei hat das Bundesverfassungsgericht längst klargestellt, dass es bei der Grundversorgung um mehr geht als Essen und Wohnen. Der Mensch, als Person existiert notwendig in sozialen Bezügen“, heißt es. Menschen müssen atmen, essen, trinken, schlafen. Dann bleibt ihr Körper am Leben. Doch auch Geist und Seele haben Bedürfnisse.

Wer jedoch kaum Zugang zu Kulturangeboten mit positiven Vorbildern hat, vergisst, was eine Biografie bieten kann. Er verliert, wie Vera Kramer, schleichend das Bewusstsein dafür, dass eine andere Existenz überhaupt möglich ist. Er verliert den Anspruch an das eigene Leben. Auf materielle Armut folgen fast immer auch soziale und kulturelle. Die Forderung nach Kultur für alle ist ein jahrzehntelanger kulturpolitischer Klassiker. In der Realität aber bleiben hohe Hürden: Scham, Angst, Stolz. Und vor allem natürlich: Geldmangel. Der Regelsatz für Freizeit, Unterhaltung und Kultur beim neuen Bürgergeld liegt bei 48,98 Euro im Monat. Für Bildung sind genau 1,81 Euro vorgesehen. Ein Euro einundachtzig. Für einen Monat.



” Menschen mit wenig Geld sind nicht sozial schwach. Sie sind wirtschaftlich schwach. Oft sind eher die wirtschaftlich Starken die sozial Schwachen.

Hagen Rether, Kabarettist

Vera Kramer kommt aus der gehobenen Mittelschicht. Ihre Familie lebte lange im Ausland – „und meine Eltern haben mich als Kind in jede Oper und jedes Theaterstück gezerrt. Kultur gehörte zu unserem Leben damals. So bin ich geprägt. Kultur ist für mich wichtig, sie ist sogar essenziell nötig. Fast so wichtig wie Essen.“ Doch dann: der kulturelle Strömungsabriss. Sie hat einen Comie mitgebracht. Der soll erklären, was Kunst für sie bedeutet. „Kunst“, heißt es darin, „ist jede menschliche Aktivität, die nicht aus einem unserer beiden Hauptinstinkte entstünde – dem Fortpflanzungs- oder dem Selbsterhaltungstrieb.“ Menschen seien eben auch geistige Wesen, sagt Kramer. „Wir sind nicht nur da, da, die Welt zu verheizen und Spaß zu haben. Es geht auch um Sinn und Entwicklung.“

„Ich hatte immer die Hoffnung, dass ich wieder werde“, sagt die 46-Jährige. „Und habe mir das Leben ein bisschen anders zurechtgeträumt.“ Viele Jahre habe sie in großer Isolation gelebt, hatte kaum Außenkontakte. „Deshalb waren die Corona-Lockdowns für mich Peanuts. Das habe ich auf einer Ausracke abgesehen, das kenne ich viel besser. Eine Zeit lang geht das in Ordnung, aber ich brauche die menschliche Vernetzung.“

Die biografische Entwicklung ist das eine. Doch fast noch wichtiger ist die soziale Teilhabe. „Wenn man einmal rausfällt aus dieser Gesellschaft, erlebt man am eigenen Leib, was es bedeutet, nicht mehr dazuzugehören“, sagt Kramer. „Die Isolation ist sehr bitter und schwer zu ertragen.“ 16 Veranstaltungen hat sie bisher besucht, etwa eine im Vierteljahr. „Es tut unglaublich gut für das Selbstbewusstsein.“ Oder wie es der Frankfurter Verein Kultur für alle in einem Leitsatz formuliert: „Kultur ist nicht exklusiv, Kultur ist inklusiv.“ Ideen gibt es viele. In Osnabrück etwa begleiten Kulturlotsen Menschen mit sprachlichen, körperlichen oder sonstigen Hemmnissen in Konzerte und Shows. „Vielen unserer Gäste geht es um das Gefühl, eingeladen und erwünscht zu sein“, sagt Kristine Goddemeyer. Denn „hinter jeder Anmeldung steckt ein Schicksal, eine unver-schuldete Not. Das sucht

sich niemand aus.“ Sie gründete Anfang 2017 die Kulturelle Tafel Lübeck. „Ich konnte kaum glauben, dass es das noch nicht gab.“ Rund 6000 Karten pro Jahr vermittelt sie inzwischen an derzeit 2000 Menschen aus der Region, Tendenz steigend. Bis auf die Vermittlung entstehen keine Kosten. Niemand erleidet einen Verlust. Im Gegenteil: „Auch Schauspieler und Musiker sind froh, denn wir füllen freie Sitze!“ Darauf nehmen auch Menschen Platz, die bisher keinerlei Berührung mit Kulturveranstaltungen hatten. „Das allererste Konzert, das wir vermittelt haben, war ein Lautenkoncert“, erzählt Goddemeyer. „Da sagte ein Herr: „Nein danke, das ist mir zu laut.“ Da mussten wir erst mal erklären, was eine Laute ist.“

130 Kulturveranstalter in Lübeck spenden unverkaufte Tickets, dazu kommen Sponsoren und Sozialpartner. Die komplexe Datenbank dahinter hat ehrenamtlich ein früherer Softwareentwickler programmiert, der für eine Datingplattform gearbeitet hat. Heute ist er in Berlin im Ruhestand. „Die Datenbank filtert Mitglieder heraus, die am längsten kein Angebot wahrgenommen haben. So ist Fairness gewährleistet“, sagt Goddemeyer. Es ist ein Netzwerk des guten Willens. Die Interessenten selbst melden sich beim Verein an, nennen ihre Vorlieben – Oper, Kabarett, Literatur, Musik – und weisen dort ihren Anspruch nach. Teilnehmen dürfen unter anderem alle, die arbeitslos sind, Bürgergeld beziehen, Wohngeld oder Kinderzuschlag oder nur eine sehr kleine Rente bekommen. An der Abendkasse nennen sie dann nur noch ihren Namen. Kein Nachweis der Not. Kein Ausweis oder Benennung. Kein Stigma. Stattdessen: Prinzip Gästeliste. Heute finanziert die Lübecker Possehl-Stiftung Goddemeyers 50-Prozent-Stelle, sieben ehrenamtliche Helferinnen telefonieren mit den Gästen. Es gibt immer zwei Karten pro Person. Denn die Gäste dürfen jemanden einladen. „Für sehr viele Menschen mit wenig Geld ist das Geben können oft wich-



FOTO: T. KIMURA/ISTOCKPHOTO, VIKTORIA NGUYEN/DOBE STOCK



Auch Geist und Seele haben Bedürfnisse: Vorstellung des Stücks „Vierhalb Sterne“ im Theater Combinale in Lübeck – mit den Schauspielenden (von links) Sigrid Dettlof, Tina Eberhard, Angelina Kamp und Ulli Haussmann. Der Jazzposunist Nils Landgren (unten) ist Botschafter der Kulturtafel Lübeck. FOTOS: LUTZ ROEBLER, OLAF MALZAHN

” Wir sind nicht nur dazu da, die Welt zu verheizen und Spaß zu haben. Es geht auch um Sinn und Entwicklung.

Vera Kramer, Teilnehmerin der Kulturtafel in Lübeck

Beste, was ich seit Langem erlebt habe.“ Im Kern hieß es außerdem, gehe es darum, „mich mal wieder wie ein Mensch zu fühlen“.

So geht es auch Evelyn Baumgärtel mit ihrem Sohn Levin (10). Die alleinerziehende Mutter bezieht Bürgergeld – und sagt: „Mir ist es so wichtig, meinem Sohn Kultur nahezubringen. Wenn er in jungen Jahren nicht mit Kultur in Berührung kommt, ist das ein Verlust, den er später nicht mehr aufholen kann. Später soll er dann selbst entscheiden, was er daraus macht.“ Außerdem könne Levin „in der Schule endlich mal mitreden, wenn andere von ihren Freizeitaktivitäten berichten, und hat auch was zu erzählen“. Kultur biete für sie „Möglichkeiten, sich zu bereichern und seine Fähigkeiten auszustrecken: Wo will ich hin? Was will ich sein?“

„Kultur beflügelt – das erlebe ich jeden Tag von Neuem“, sagt auch der international bekannte schwedische Jazzposunist Nils Landgren. Der 67-Jährige ist Botschafter der Kulturtafel Lübeck. Am Ende macht vor allem das den Wert der Idee aus: die Erkenntnis, dass die eigene Existenz, und sei sie noch so

sehr in Not, jeder Seelenpflege wert ist. „Durch die Kulturtafel habe ich mich wieder als Teil der Gesellschaft gefühlt“, schrieb jüngst ein Gast. „Endlich!!! Das wollte ich dann auch in jeder Hinsicht wieder und habe es jetzt endlich geschafft, einen Job zu finden. Ich danke Ihnen sehr für alles! Sie sind mein persönlicher Antrieb gewesen.“ Kultur als Impuls zur Aufwertung des eigenen Lebens – es ist die ideale Wirkung.

„Man sollte alle Tage wenigstens ein kleines Lied hören, ein gutes Gedicht lesen, ein treffliches Gemälde sehen und, wenn es möglich zu machen wäre, einige vernünftige Worte sprechen.“ Schrieb vor gut 200 Jahren einer, dessen Werk wie kein zweites geeignet ist, den Menschen an seine eigenen Möglichkeiten zu erinnern: Johann Wolfgang von Goethe. Es geht eben nicht nur um Brot und Milch.

Das ist auch der Kern einer Anekdote, die Rainer Maria Rilke zugeschrieben wird: Der Dichter lebte Anfang des 20. Jahrhunderts in Paris, wo er in Begleitung einer jungen Französin Tag für Tag am Stammplatz einer Bettlerin vorüberkam, die um Geld bat. Rilke gab niemals etwas, seine Bekanntheit dagegen schon. Auf die Frage, warum er niemals spendete, soll Rilke geantwortet haben, dass man nicht der Hand der fremden Frau, sondern besser ihrem Herzen spenden möge. Tags darauf brachte er eine frisch erblühte Rose mit und übergab sie der Bettlerin. Sie sah die Blume an, sah dem Dichter ins Gesicht, stand auf und ging davon. Tageläng einer gelingenden Gesellschaft kaum zu bemessen.

Kultur ist mehr als Vergnügung und Zerstreung zur Wiederherstellung der Arbeitsfähigkeit. Kultur hilft bei der Selbstverortung, Kunst entlarvt, sezert,



Galten als nicht systemrelevant: Während des Lockdowns waren Kultureinrichtungen wie Kinos geschlossen. FOTO: IMAGO/ARNULF HETTRICH

Brot für die Seele

Warum Kunst und Kultur viel mehr sind als lässlicher Luxus und Zeitvertreib

Von Imre Grimm

An der Wand hängt ein Bild. Es zeigt eine Tänzerin, zart und zerbrechlich. Es herrscht kein Zweifel daran, dass sich die Welt auch ohne die Existenz dieses Bildes und ohne die Tänzerin erschütterungsfrei weiterdrehen würde. Menschen würden ungerührt atmen, essen, lieben, haben, arbeiten, schlafen und schweigen. Und doch fehlte etwas. Es ist die Chance auf einen kleinen lauen Blitz im Bewusstsein, den dieses Bild auslösen in der Lage ist. Die kurze, wohlige Irritation: Ist die Tänzerin schief gemalt? Tanzt sie überhaupt? Hat sie Schmerzen? Und wann habe ich zuletzt getanz?

Kultur – so hat der frühere Bundespräsident Richard von Weizsäcker mal gesagt – sei „wie ein kräftiger und vielgestalteter Frischluft“. Es ist das perfekte Sprachbild für die Kultur, diesen seltsamen, prallen, endlos vielgestaltigen, in dauerndem Wandel befindlichen, schwer zu fassenden und niemals ausdefinierten Wirkungsbereich, der sich in tausenden von Jahren zu einem pulsierenden Adersystem ausgebildet hat, das permanente neue Organe ausbildet und frische Formen annimmt. Kultur wird durch Menschen erwirkt – und wirkt auf Menschen zurück. Sie ist damit ein mächtiges Instrument zur „Erweiterung unseres Bewusstseins“, so der Psychiater Carl Gustav Jung.

In einer Welt aber, die sich dem Primat der Ökonomie verschrieben hat, in der also alles zählbar, optimierbar und quantifizierbar sein soll, sind zumeist die nichtkommerziellen Spielarten der Kunst eine Provokation, ein Stachel in der Biederkeit. Kunst ist nicht effizient. Kunst ist nicht berechenbar. Also muss Kunst ständig kämpfen. Um Lebensraum. Um Legitimation. Um ihre Zukunft und ihre Freiheit. Gegen Spott. Gegen Ignoranz. Gegen Hohn. Der Kampf geriert neue Kunst. Politik und Gesellschaft schmücken sich durchaus mit ihr, bauen Museen auf. Bei der Frage aber, ob man lieber auf einer kaputten Straße in ein intaktes Opernhaus führe oder umgekehrt, dürfte die Zahl derer, die erschütterungsfrei zu Wagner wollen, überwiegen.

Kultur gilt in der Politik, die sich bereits der Machtübergriffigkeit der Wirtschaft erwehren muss, als lässlicher Luxus, als bei Weitem nicht die dringlichste Baustelle. Dabei ist ihr Beitrag zu einer gelingenden Gesellschaft kaum zu bemessen. Kultur ist mehr als Vergnügung und Zerstreung zur Wiederherstellung der Arbeitsfähigkeit. Kunst hilft bei der Selbstverortung, Kunst entlarvt, sezert,

feiert und tadelt. Kunst ist der Ruhraum vor den Zumutungen einer durchökonomisierten Welt, in der jedem und jeder klar sein muss, dass Agilität und Anpassung nicht den ganzen Menschen ausmachen können. Kunst sei „spielerische Rebellion“, hat Joachim Lux, Intendant des Hamburger Thalia-Theaters, in einem Gastbeitrag für „The European“ geschrieben. All dies brauche der Mensch: „geistige Orientierung, kulturelle Bildung, die Beschäftigung mit den geistigen Fundamenten der eigenen Kultur, die Entwicklung von Neuem, zweckfreies Spiel, Ausbildung sensorischer Fähigkeiten, ganzheitliche Menschenbildung, Vertiefung sozialer Bindungskräfte, innere Referenzsysteme jenseits von Alltagsbewältigung.“

” Entfremdet und entwürdigt ist nicht nur der, der kein Brot hat, sondern auch der, der keinen Anteil an den großen Gütern der Menschheit hat.

Rosa Luxemburg, Sozialistin

Dabei ist es höchste Zeit, den Kulturbegriff zu erweitern, die alberne Deuterei in E- und U-Kultur zu vergessen. Und vor allem: Menschen den Zugang zu identitätsstiftenden Spielarten der Kultur zu öffnen. Denn: „Entfremdet und entwürdigt ist nicht nur der, der kein Brot hat, sondern auch der, der keinen Anteil an den großen Gütern der Menschheit hat“, wie Rosa Luxemburg sagte.

„Natürlich bringt längst nicht alles, auf dem das Label Kultur pappi, die Menschheit voran. Es gibt schlechte Kultur, brave Satiere, miese Serien, sturzblöde Bücher und schlimmes, fales Theater. Theater sollte sich generell nicht so „hyperüberschätzen“, sagt Amelie Deußlfeldt, künstlerische Leiterin der Kulturfabrik Kampnagel in Hamburg, im Magazin „Kontext“. Doch die Corona-Krise hat gezeigt, wie erschreckend ignorant Politik und Wirtschaft in Nozeiten all den schillernden Biotopen begehen, mit denen sie sich in besseren Zeiten so gerne garnieren (und die nun mal, wie Krankenhäuser, nicht allein nach wirtschaftlichen Kriterien funktionieren können). Kultur ist relevant. Und zwar auch für diejenigen, die sich ein Ticket nicht leisten können.